

Erstveröffentlichung

»Diese ganze Idee der Vereinheitlichung birgt zwei Möglichkeiten in sich: die totale Vernichtung des Staates, die ich mir praktisch nicht vorstellen kann ...«
 »... wir schon!«¹

1 »Wir sind keine -isten mehr.«
 Ein Gespräch mit Mihály Vajda. In: *gegenstimmen* 10 (Dezember 1982), pp. 37-40.

2 Cf. Haraszti, Miklós: *Stücklohn*. Berlin: Rotbuch 1975; Ders.: *Der Staatskünstler*. Berlin: Rotbuch 1984.

3 Der aufrechte Gang auf vier Beinen. Ein Gespräch mit Miklós Haraszti. In: *gegenstimmen* 15 (Frühling 1984), p. 20.

4 Cf. Dalos, György: *Proletarier aller Länder, entschuldigt mich!* Das Ende des Ostblockwitzes. Berlin: Temmen 1993; Wolton, Thierry (Hg.): *Underground im Ostblock*. Rock-Szene. Tramps und Gangs, Schwarzmarkt, Schienung und Korruption, Witze. Berlin: Merve 1978; Mészáros, György/Linnemann, Maja: *Holiday auf dünnem Eis*. Die Milarepa und andere Versionen des ungarischen Musik-Underground. In: *Osteuropa-Info* 64 (1985), pp. 41-54. Für die Karikaturen der *gegenstimmen* zeichnete sich Much (Michael Unterleitner) verantwortlich, der die freihändigen Zeichnungen auf Grund der Manuskripte und Druckfahnen anfertigte.

Unser Beitrag versucht, die Rolle der Zeitschrift *gegenstimmen*, jenes auch international renommierten Organs der österreichischen antistalinistischen Linken für die Solidarität mit den ost- und mitteleuropäischen demokratischen Oppositionen (1980-1986) bei der Schaffung einer anderen Öffentlichkeit zu untersuchen. Damit, dass wir die sich thematisch mit Ungarn beschäftigenden Artikel, Interviews und Glossen sowie die aus den ungarischen Samisdatzeitschriften *Beszélő* und *Hírmondó* übersetzten Artikel in den Mittelpunkt unseres Beitrags stellen, versuchen wir das Oszillieren zwischen den unterschiedlichen Formen der Öffentlichkeit, das Spannungsfeld zwischen der trotzkistischen Grundeinstellung des Blattes und der ungarischen demokratischen Opposition bzw. der österreichischen Sozialdemokratie zu umreißen. Die Hervorstreichung des internationalen Echos, das in erster Linie auf die Informativität der *gegenstimmen* verwies, die österreichische Öffentlichkeit, die das Blatt in den Mainstream zu integrieren wusste, und die revolutionäre aktivistische Grundeinstellung des Blattes, die nicht frei von Klischees war, sind dabei die grundsätzlichen Fragestellungen unseres Beitrags. Die repräsentative und vermittelnde Funktion der *gegenstimmen* wird dabei vom Gesichtspunkt von vier – sich auch zum Teil widersprechenden – öffentlichkeitsformierenden Prozessen befragt: bezüglich der Versuche die Zeitschrift zu brechen, sie zu domestizieren, bezüglich des international(istisch)en Aktivismus, bezüglich der Diversifikation, die sich aus der sich eher nur implizit äußernden trotzkistischen Ideologie ergab, und bezüglich der Auseinandersetzungen, die sich mit der demokratischen Opposition Ungarns ergaben. Unser Beitrag wurde aus mehreren Gesprächen zusammengeschweißt: Um die Grundrichtung und das Austauschverhältnis des Rekonstruktionsprozesses, die sich über den Umweg der Befragung und der Erinnerung ergaben, auch spürbar zu machen, werden wir unsere Problemstellung in Interviewform präsentieren.

1. Im Frühling 1984 schließt Miklós Haraszti² sein Interview mit den *gegenstimmen* über die Zensur leicht gereizt mit folgender Bemerkung ab: »Nennen wir die Diskussion, die jetzt abgelaufen ist, eine Auseinandersetzung über die Radikalität. Eure Argumente sind für mich nicht neu. Damit will ich nicht sagen, daß sie langweilig oder nicht originell sind, nur diese Debatte haben wir auch in Ungarn. Leider findet sie schriftlich kaum einen Niederschlag, daher freue ich mich, über diese Probleme öffentlich sprechen zu können.«³ Haraszti, der in diesem Interview, den auf die vollständige Zerschlagung der Zensur gerichteten bohrenden Fragen der Redaktion systematisch eine Abfuhr erteilt und einen schrittweisen Ausgleich mit der Macht, die Erweiterung der Publikationsmöglichkeiten vorschlägt, beleuchtet damit den entscheidenden Punkt unseres Scheininterviews. Dieses Interview stellt zugleich einen Versuch dar, die im Zuge der Rekonstruktion der ehemaligen Öffentlichkeit spürbare Kontingenz zu mildern: Wie kann das diffizile Gleichgewicht hergestellt werden zwischen der kritischen Innovation, die auf die trotzkistische Grundhaltung zurückführbar ist, und zwischen der Rolle, ein Sprachrohr sein zu wollen, die das Gewicht auf die Repräsentation setzt und – wie es im Untertitel der Zeitschrift heißt – auf die Solidarität mit der demokratischen und sozialistischen Opposition in Osteuropa; wie formiert sich das kulturelle Bild einer Reportagenserie, die beabsichtigt den ungarischen Underground und eine nach den Zweiten Weltkrieg außergewöhnlich komplex mediatisierten, mit dem unglücklichen, aber inzwischen eingeführten Begriff der Eventkultur umreißbaren österreichischen Staatskunst vorzustellen; und letztlich – v.a. wegen der Popularität der von György Dalos um den Begriff Iwan de Luxe gesammelten Ostblockwitze⁴ – welche Klischees produzieren und vertiefen die als Kunstaktionen getarnten zahllosen Karikaturen und Soziefotos des Blattes?

Der erste Fragenkreis behandelt daher, sich an die Klischees anschließend, die Spannung zwischen Ideologie und Informativität, das Bedürfnis der Opposition für eine Präsentationsplattform und die Zähmung des kritischen Eifers der Vermittlung, wie dies 1985 der Interviewpartner der ungarischen Reportagen von Hans Magnus Enzensberger folgendermaßen zugespitzt hat: »Diese Journalisten aus dem Westen sind alle gleich. Schamlose Idioten. Ein paar Caféhauswitze,



5 Enzensberger, Hans Magnus: Ach
Europal Wahrnehmungen aus 7
Ländern. Frankfurt/M.: Suhrkamp
1987, p. 123f.

ein bißchen Reformgulasch, und zum Schluß summen sie dann ihren Lesern die Operette vom schlauen Kádár János vor, der mit dem besoffenen Iwan beim Klang des Csárdás um die Freiheit der Puszta würfelt und gewinnt«. Enzensbergers Antwort darauf: »Ein gutes Klischee [...] ist eine Gottesgabe. Was uns an Ungarn gefällt, ist vielleicht nur das Körnchen Wahrheit, ohne das die Lüge nicht funktionieren kann.«⁵ Die Frage wäre somit: Wie war die österreichische Öffentlichkeit strukturiert, im Rahmen derer ihr 1980 die Zeitschrift mit dem deklarierte Ziel gegründet habt, jene Vorstellungen der westlichen linken Intelligenz abzubauen, dass jedwede Solidarität mit den osteuropäischen Oppositionellen gleichbedeutend sei mit dem Antikommunismus?

1978 beschloss eine kleine Gruppe Wiener Studenten und Studentinnen, deren harter Kern bereits seit einiger Zeit in diversen antistalinistischen, linksradikalen Gruppierungen aktiv waren (und von deren harten und gnadenlosen sektiererischen Debatten ich jetzt die Leserschaft verschonen möchte) – im Anschluss an die tschechoslowakische *Charta '77*, die polnische KOR und die Entstehung der ungarischen demokratischen Opposition – ein Solidaritätskomitee für die ost- und mitteleuropäische demokratische Opposition ins Leben zu rufen. Dieses benannten sie – in erster Linie um auch ihre politische Verankerung zu signalisieren – *Sozialistisches Osteuropakomitee*. Dazu formulierten sie eine – heute recht kämpferisch klingende – superkommunistische Plattform, die Sozialisten oder Sozialdemokraten nur sehr schwer hätten unterschreiben können. Bis zu einem gewissen Grad ist – trotz aller Verlautbarungen – unser Komitee eine recht geschlossene trotzkistische und anarchosyndikalistische Gemeinschaft geblieben.

Aus ihrem Aktivismus resultierend, begannen diese Jugendlichen, von denen viele aus ostmitteleuropäischen Emigrantenfamilien stammten (es handelt sich um ca. sechs Personen), die osteuropäische Opposition nicht nur in Worten, sondern auch in Taten zu unterstützen. Sie organisierten Schmuggelfahrten mit Abzieh- und Druckgeräten unter abenteuerlichen konspirativen Umständen und gaben kurz nach ihrer Gründung auch ein regelmäßig erscheinendes Organ heraus. Das Blatt, das zwischen 1980 und 1986 vierteljährlich in einer Auflage von ca. tausend Stück erschien, wurde wegen seiner Qualität und seiner Zuverlässigkeit sehr rasch zu einem Begriff – auch weit über eine linke Öffentlichkeit hinausgehend. Die *gegenstimmen* machten aus den ostmitteleuropäischen Samisdatorganen übersetzte Texte in vollem Umfang in einer »westlichen« Sprache zugänglich, fertigte auf verschlagenen Wegen Interviews mit den Aktivisten der Opposition an, und beschäftigte sich mit gesellschaftlichen und sozialen Phänomenen innerhalb des damals sog. Ostblocks, die anderswo nicht oder bestenfalls kaum thematisiert wurden: mit der Pop-Kultur, dem Underground, dem Feminismus, dem sexuellen Anderssein.

Natürlich, wenn ich heute das Ganze vom Blickwinkel einer Öffentlichkeit oder einer Schaffung einer eigenen Öffentlichkeit betrachte, muss ich feststellen, dass »wir« – also unsere kleine Wiener Gruppe – und »sie« – also die Oppositionellen – zumindest in ungarischer Relation sicherlich stark marginalisiert waren. Wir sicherlich nicht aus den Gründen, dass wir in einem Polizeistaat lebten, denn wen interessierte schon eine kleine linksradikale Gruppierung, die sich zudem mit der ostmitteleuropäischen Opposition beschäftigte? Wahrscheinlich nicht einmal die österreichische Staatspolizei. Wir waren vielmehr mit einem – sicherlich erst an ihrem Anfang stehenden – Medienmarkt konfrontiert und mit einer ebenfalls nicht gerade im Zentrum stehenden linken – linksradikalen wie gemäßigten, sozialdemokratischen – Öffentlichkeit, die jede Kritik als Attacke am sozialistischen Lager wahrnahm.

Dazu kam noch die Tatsache, dass die Sache der ungarischen Demokratie eine westliche Öffentlichkeit – und die österreichische war hier sicherlich eine der schlimmsten – nicht wirklich zu ihrer Angelegenheit machte. Aus politischen und ökonomischen Gründen kollaborierte man lieber mit dem Kádár-Regime. Und wenn man über die ungarische demokratische Opposition etwas überhaupt berichtete, auch dann nur – siehe das Zitat von Hans Magnus Enzensberger – immer mit dem zynischen Unterton: »Was habt ihr für ein Problem, die liberale ungarische KP toleriert sogar eine Opposition, und es gibt sogar Fleisch in den Geschäften.« Absurderweise erhielten also gerade wir die Rolle zugeteilt, die bürgerlichen Freiheiten von einem sozialistischen System einzufordern, während die »bürgerliche« oder die »bourgeoise« Welt längst ihren Ausgleich mit dem Kádárismus geschlossen hatte.

Wenn ich das Ganze mit heutigem Auge betrachte, müsste ich vielleicht gerafft so formulieren, dass wir innerhalb einer ganz speziellen und sehr isolierten Gegenöffentlichkeit eine andere ebenso sehr isolierte Gegenöffentlichkeit vorstellen wollten. Dabei haben wir uns



6 Über den moralischen Gehalt der Politik in der Dramaturgie des Skandals, bzw. über den Konnex von Skandallogik, Zeitlosigkeit und Zufälligkeit, cf. Ebbighausen, Rolf/Neckel, Sighard (Hg.): Anatomie des politischen Skandals. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989; Imhof, Kurt: Medienskandale als Indikatoren sozialen Wandels. Skandalisierung in den Printmedien des 20. Jahrhunderts. In: Hahn, Kornelia (Hg.): Öffentlichkeit und Offenbarung. Eine interdisziplinäre Mediendiskussion. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft 2001, pp. 73-98.

anfänglich durchaus wechselseitig auch ausgenutzt. Darin war nichts Böses und auch keine Verschlagenheit: Wir brauchten die demokratische Opposition, um unsere eigenen Träume, unsere politische Überzeugung, unseren Aktivismus in sie zu projizieren, und sie uns, damit sie endlich ein korrektes – natürlich nur sehr kleines – Sprachrohr in Richtung westliche Öffentlichkeit finden. Die *gegenstimmen* waren auch international recht anerkannt und abgesehen von einigen ähnlichen Presseprodukten in anderen westeuropäischen Sprachen, verfügten sie kaum über eine ähnliche Plattform. Der Ausdruck »wechselseitiges Ausnutzen« erscheint mir jetzt auch allzu negativ, da im Weiteren ja nicht nur persönliche Freundschaften entstanden sind, sondern auch etwas, was ich heute als einen Lernprozess bezeichnen würde. Wenn sogar ein gerechter Krieg über »colletaral damages« verfügt, dann kamen hier Nebenutzen zum Tragen, was z.B. bei mir für meine ganze Weltsicht und für mein wissenschaftliches Denken von Bedeutung werden sollte. Fast könnte ich behaupten, dass ich in dieser Art politischen Aktivismus methodisch mehr gelernt habe als in irgendeinem Universitätsseminar; angefangen von der Theorie, bis zur Recherche und Auffindung des Materials, dessen Analyse bis hin zur Präsentation waren ja für alles ausschließlich wir selbst zuständig. Ich näherte mich bis heute einer Fragestellung, einem Material, einem wissenschaftlichen Thema sicher anders an, bin vielleicht ungebundener, halte aber dennoch ganz bestimmte Regeln sehr strikt ein. Kurz gesagt: Das von mir jetzt als »wechselseitiges Ausnutzen« bezeichnete Phänomen führte letztlich auch zu einem wechselseitigen Zuhören, aber auch zu einem wechselseitigen Respekt.

Ich wüsste heute auch nicht mehr, wie sehr »österreichisch«, also national diese Öffentlichkeit war, von der wir jetzt hier sprechen. Jene, die zu unserem Blatt beitrugen, stammten aus mittelosteuropäischen, meistens sehr bürgerlichen Emigrantenfamilien, obwohl alle schon in Wien geboren waren. Dass diese Kinder die Politik in ihrer Gymnasialzeit nicht nur besonders interessiert hat, sondern sie sich häufig sogar auf der Linken aktiv politisch betätigten, war natürlich eine Art Rebellion gegen das Elternhaus, aber auch eine Art Achtung vor dessen Schicksal, da sie sich nicht jener Linken zuwandten, die das Leben ihrer Eltern ruiniert hatte, sondern jener, die den Stalinismus zutiefst verurteilte. Mag sein, dass dies jetzt alles viel zu sehr nach billiger Psychologisierung klingt, aber wenn ich mich recht erinnere, dann fiel in diesem Kontext in einem unserer Vorgespräche auch der Satz »Wir waren schon echte Internationalisten«, der schließlich zum Titel dieses Interviews wurde.

2. Die jetzt angerissenen Schritte der Institutionalisierung des Blattes und der im Titel geführte Internationalismus wirft die Frage auf, inwiefern die *gegenstimmen*, die ja auch im Ausland als Basisinformationsquelle genutzt wurde, aus der österreichischen Medienlogik aussteigen konnte, bzw. inwieweit das mit der Niederschlagung der »Solidarność«-Bewegung angestiegene österreichische Interesse am Thema die kulturelle Effizienz des Blattes gesteigert hat; anders formuliert: Wie hat dies alles die Finanzierung und die Präsentation beeinflusst? Die redaktionellen Abschiedsworte, die eine vorübergehende Einstellung des Blattes ankündigen, lassen ziemlich klar anklingen, dass man die ständige Aufmerksamkeit wohl nur mit einer Art Skandalpolitik hätte aufrecht erhalten können.⁶

Vielleicht konnten wir uns so aus dem Ganzen heraushalten, indem wir uns einfach um keinerlei Logik gekümmert haben, wir wollten das System nicht verstehen, wir wollten es stürzen. Wir hatten so eine Art »Sendungsbewusstsein«. Wir waren von der Sache überzeugt – nicht nur von unserem kleinen Komitee. Wir waren alle StudentInnen, wobei sich fachlich eigentlich niemand mit den so genannten »Übergangsgesellschaften« beschäftigt hat (was für uns natürlich den Übergang von einem »deformierten Arbeiterstaat« in den echten Sozialismus bedeutete, also nicht so wie heute Übergang in die Marktwirtschaft). Wir haben natürlich viel von dem Erlernten praktisch angewandt, eine Art Beobachtungsgabe, argumentative Fähigkeiten usw. Materiell war es natürlich ein dauernder Kampf, aber mit Spenden und viel Selbstausbeutung hat dann die Redaktion doch ganz gut hingehaut. Dann gab es ja noch die Presseförderung des Bundeskanzleramtes. Und die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften waren bis zu einem gewissen Grad – natürlich geht es um lächerliche Summen – erpressbar, da sie sofort ein schlechtes Gewissen hatten, als fast zur gleichen Zeit, als wir ein zur Marginalität verurteiltes Blatt für die Solidarität mit den demokratischen und sozialistischen Bewegungen in Osteuropa initiierten, die Massenarbeiterbewegung in Polen begann. Als es zum ersten Kongress der Solidarność in Gdańsk kam, initiierten wir auch eine österreichische Gewerkschafter-



Innendelegation, da der mächtige ÖGB nicht von selbst auf diese Idee gekommen war: Eine christliche Arbeiterbewegung entsprach nicht ganz der Gedankenwelt der Mehrheit der österreichischen Gewerkschaftsbewegung. Na, ja ehrlich gesagt: auch unserer nicht ganz, wir schluckten natürlich, aber vielleicht hat auch hier unser eigener Lernprozess begonnen, nämlich die notwendige Akzeptanz der Tatsache, dass eben nicht alles so läuft wie wir uns das vorstellen.

Was Du jetzt hier als Skandalberichterstattung bezeichnest, konnte aber auch sehr erfolgreich sein, aber auch dazu bedurfte es natürlich der Überzeugung, der Spontaneität und ein wenig Mut. Aber es war natürlich schon ein Skandal, wie sehr die österreichische Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung die größte nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa entstandene Arbeiterbewegung einfach ignorieren konnte. Und als wir dies mit unserer lächerlich kleinen Öffentlichkeit zu demonstrieren versuchten, und gleichzeitig mit der Idee einer kleinen Delegation herausrückten, wurde ihnen das Ganze auch peinlich, weil die großen Tageszeitungen die ganze Sache natürlich ganz groß herausbrachten (natürlich waren das eher die bürgerlichen Blätter, die die Gewerkschaft nicht mochten und sich darüber freuten, ihr eins auszuwickeln zu können). In diesem Moment waren wir für kurze Zeit unheimlich wichtig: Wir verfügten über ein Fachwissen, hatten unsere Kontakte, machten gar nicht so einen großen Skandal – und so erhielten wir einen gewissen Schutz und sogar eine kleine materielle Unterstützung.

Nach dem Putsch von 13. Dezember 1981 organisierten wir vollkommen zufällig im Wiener Konzerthaus für den selben Tag ein Solidaritätskonzert für Polen – wie dies die amerikanische Regierung und Ronald Reagan in Washington im Kennedy Center gemacht hatte. Das muss so Jänner 1982 gewesen sein. Mit unheimlich viel Risiko dahinter, aber wir waren auf einmal im Zentrum, alle bestürmten uns: Hier sind sie die authentischen Linken, auch sie stellen sich auf die Seite der Polen (und protestieren auch noch gegen den fast gleichzeitigen Putsch des Militärs in der Türkei). Damit hatten wir plötzlich mehr Raum. Wir hatten zwar noch immer keinen großen Einfluss, aber man konnte sich immer auf uns berufen, wenn man uns brauchte – wir wurden zu einer Art Feigenblatt für die Sozialdemokratie, die sonst mit der demokratischen und sozialistischen Opposition in Osteuropa nicht viel am Hut hatte. Wenn es ins Konzept passte, verhandelten sie mit den KP-en, wenn man darauf hinweisen musste, wie sehr sie die Bürgerrechtsbewegungen in Osteuropa unterstützen, zerrten sie unter anderen eben auch uns hervor und gaben uns ein wenig Geld. Aber auch so hatten wir es nicht immer leicht: Als es zum Beispiel in Wien am Höhepunkt der Friedensbewegung gegen den NATO-Doppelbeschluss des Treffen der europäischen Jungsozialisten organisiert wurde, und wir aus diesem Anlass mit einer riesigen »Solidarność«-Fahne und mit »Sozialisten für Solidarność«-Ansteckern aufmarschierten, haben uns die eifrigen österreichischen oder deutschen Jusos ein, zwei Mal fast verprügelt – aber abgesehen davon waren recht heftige Diskussionen fast immer die Regel.

Darin lagen aber natürlich auch Abenteuerlust und eine gewisse Herausforderung: Einfach zu sehen, mit welchen geringen Mitteln man wie viel erreichen kann. Wir waren irgendwie Aktivisten. Wer hat schon damit gerechnet, dass vier vollkommen überzeugte Aktivisten zu einem EM-Qualifikationsmatch Österreich gegen Polen ins Praterstadion marschieren würden, wohl wissend, dass das polnische Fernsehen das Spiel live überträgt, und urplötzlich dort die bereits einmal verwendete riesige »Solidarność«-Fahne aufmacht – was schließlich beim polnischen Staatsfernsehen bei der Übertragung zu erheblichen Problemen geführt und sicherlich auch diplomatische Konsequenzen gehabt hat. Oder wer hätte daran gedacht, dass wir 1986 grüne Nationalratsabgeordnete überzeugen können, nach Budapest zu fahren und an den Rolltreppenaufgängen der Budapester U-Bahn einfach Flugblätter zu verteilen, in denen gegen den Zusammenhalt der österreichischen Energiekonzerne und Politiker für den Aufbau des Kraftwerks Nagymaros in Ungarn protestiert wird, das viele Ungarn ablehnen, die aber dagegen mangels an politischen Freiheiten nicht protestieren können. Das »liberale« Kádár-System hat natürlich umgehend die Polizei geschickt, aber die Festnahme von an sich immunen österreichischen Parlamentsabgeordneten führte doch zu einiger Verwirrung – und hat auch dazu beigetragen, dass der so genannte Liberalismus des ungarischen Systems ein wenig angeschlagen wurde. Und für uns war das natürlich ein gewaltiger Erfolg, fast schon so, als hätten wir den Stalinismus gestürzt.

Das war alles ein Teil des Spiels. Du hast schon recht, Skandalpolitik, natürlich. Vielleicht waren die osteuropäischen Geheimdienste davon überzeugt, dass hinter uns eine gewaltige



7 Zur Debatte cf. Csurka, István:
Neue ungarische Selbstgestaltung.

In: *gegenstimmen* 23 (Sommer
1986), pp. 9-16; Szabó, Miklós: Noch
einige Worte zur neuen ungarischen
Selbstgestaltung. In: *gegenstimmen*
22 (Frühling 1986), pp. 19-27.

8 Cf. Ulfilas, Moran: Punkrock und
die Ekstase von Schamanen. In:
gegenstimmen 22 (Winter 1985),
pp. 15-17.

9 Cf. »das Erbe von 1956 könnte
wieder zur Geltung kommen.«
Ein Interview mit Bill Lomax In:
gegenstimmen 11 (Frühling 1983),
P. 33.

10 »A Munkástanács mint egy
pecsét hitelesítette a forradalmat.«
Interjú Rácz Sándorral a Nagy-
Budapesti Központi Munkástanács
elnökével [»Der Arbeiterrat hat
wie ein Siegel die Revolution
beglaubigt.]. In: *Beszélő* 7 (April
1983).

Organisation stecken muss, der große CIA – dabei war eben das Gegenteil wahr: Wir waren erschreckend wenige, und niemand nahm uns ernst, eigentlich nur wir uns selbst. Und das natürlich sehr. Schaut man sich die *gegenstimmen* heute an, kann man den Eindruck gewinnen, als würde wir über sehr interne Informationen verfügen, dabei musste man oft einfach nur genau hinhören, einen guten Riecher haben, was wichtig ist, was das gewisse andere Etwas ist, diese Kleinigkeit, die niemand wahrnimmt, aber dennoch für das Zielpublikum wichtig sein könnte. Was bewegt die Menschen hier und da – und natürlich musste man ein Quentchen Humor haben. Man musste als eine Art »interface« arbeiten. Wenn Du willst, war es ein guter Beginn für eine wissenschaftliche Karriere.

3. *Im Anschluss an dieses aktionistische Hineinschnuppeln, Herumtasten und eure performative Praxis gefragt: Die zentrale These der gerade zitierten Enzensberger-Reportage ist die Heterogenität der Opposition in Ungarn, wie an die sich Ferenc Kőszeg, der Leiter der ungarischen Helsinki-Kommission für Menschenrechte später so erinnert, dass man im Westen meinte, der traditionelle ungarische Gegensatz zwischen den Urbanen und den Volkstümlern werde leicht zu überwinden sein.⁷ Wie konnte man die trotzkistische Grundtendenz des Blattes nicht nur mit dieser Polarisierung, sondern z.B. mit den alle Ismen zurückweisenden ungarischen Positionen? Und Eure sehr auffälligen Aktionen weitergedacht: Was erklärt Eure positive und intensive Rezeption des ungarischen Punkrock, im besonderen der magisch-kultischen Erscheinung der Gruppe Rasende Leichenbeschauer? Und warum gibt es hier so überhaupt keinen Bezug zum österreichischen Aktionismus?⁸*

Zu allererst gingen wir einmal davon aus, dass wir uns natürlich für die Rechte aller einsetzen, demokratische und sozialistische Opposition gleichermaßen – auch wenn wir nie verleugnen wollten, dass uns die Linke näher steht. Als wir aber plötzlich mit der Vielfalt der Opposition konfrontiert waren, setzte ein sehr nützlicher Prozess – zumindest bei mir – ein. Wir haben in der Gruppe damals viel diskutiert – z.B. eben anhand des Artikels von István Csurka, der ja später der Gründer der offen rechtsradikalen »Partei des ungarischen Rechts und Lebens« wurde, und die Antwort darauf von Miklós Szabó. Ich glaube ja auch heute noch, dass es richtig war, damals den nationalistischen, aber gleichzeitig auch so tief verzweifelten Text von Csurka zu übersetzen – und wir waren heilfroh, dass wir mit dem Historiker Miklós Szabó eine so gute Antwort auch zur Verfügung hatten. Das betrachteten wir ja auch als unsere Aufgabe: Die Diskussionen innerhalb der ungarischen Oppositionen zugänglich zu machen. Dafür kämpften wir ja, dass die Ansichten in einer freien und nicht auf der Logik des Kapitals basierenden Gesellschaft aufeinander stoßen können. Aber Du hast wieder Recht, dieses radikale Demokratiekonzept passte nicht ganz zur trotzkistischen Grundtendenz – und irgendwie kam es bei uns alles langsam zu einem Bruch. Solche Ansichten konnten nur wenige teilen.

Natürlich die großen gesellschaftlichen Bewegungen Osteuropas – 1953, 1956, 1968, 1976, 1980 – sind bis zu einem gewissen Grad auch für uns heilig geblieben und wir sahen in allem eigentlich nur die Verkörperung unserer eigenen Ideologie: Wer z.B. 1956 als eine authentische Arbeiterrevolution interpretiert – wie z.B. Ágnes Heller und Ferenc Fehér oder Bill Lomax⁹ – wurde natürlich in unseren Kanon aufgenommen, verschlungen. Dann brachte die Zeitschrift *Beszélő* ein Interview mit Sándor Rácz, einem der Leiter des Groß-Budapester Arbeiterrats 1956,¹⁰ das alle unsere Illusionen zerstörte. Hier konnte man gar nichts mehr uminterpretieren: Er war religiös, schwer rechts, aber dennoch: Wir haben das Interview übersetzt und in voller Länge publiziert. Das waren wohl jene Schritte, die ebenso unerklärbar wie wichtig für unsere Entwicklung gewesen sind.

Bei den Polen war es vielleicht am Einfachsten, weil die ja ständig etwas organisiert haben, und es bei ihnen auch alles gab, wovon wir immer geträumt haben: Die KOR war das Bindeglied zwischen Intellektuellen und der Arbeiterklasse. Dann kam 1980. Wir hatten gerade unser Blatt gestartet und schon begannen die Streiks – allein die ArbeiterInnen beteten, sangen die Nationalhymne und sie schlepten das Porträt des Papstes herum. Wir waren entsetzt. Und dennoch taten sie genau das, wovon wir immer nur geträumt hatten, sie waren im Begriff die Einparteienherrschaft zu stürzen, übernahmen die Fabriken, und zerstörten mit einem unglaublichen politischen Gespür das ganze System – die westliche wie die östliche politische Elite war unserer Ansicht nach entsetzt. Umgehend fuhren wir nach Polen (oder unserem Mekka vielleicht?) – wobei dies sich übrigens auch als letzte Gelegenheit erweisen



11 Machtzuwachs der Polizei. In: *gegenstimmen* 19 (Anfang 1985), p. 19f.

12 Zur medialen Synchronisierung der Ereignishaftigkeit, zur Fokussierung und Aufhebung zeitlicher Dimensionen der Grenzziehungen cf. Leschke, Rainer: *Am Rande der Ereignisse – Überlegungen zu ihrem hermeneutischen Gebrauch*. In: Balka, Friedrich/Méchoulan, Eric/Wagner, Benno (Hg.): *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?* München: Fink 1998, pp. 151-174.; Baecker, Dirk: *Oszillierende Öffentlichkeit*. In: Maresch, Rudolf (Hg.): *Medien und Öffentlichkeit. Positionierungen, Symptome, Simulationsbrüche*. München: Boer 1996, pp. 89-107.

sollte, dass viele von uns vor 1990 irgendein sozialistisches Land besuchen können sollten (viele von uns erhielten in der Folge Einreiseverbot). Vielleicht fuhren wir deshalb, um die uns entsprechenden Bewegungen oder Intellektuellen für uns selbst zu finden. Natürlich haben wir sie nicht gefunden, was wir zuerst mit »falschem Bewusstsein« usw. zu erklären suchten, und alle möglichen Marxistischen dafür hervorzerren, damit wir uns selbst dieses Phänomen erklären können – und gleichzeitig verteidigten wir »unsere« Arbeiter bei jeder Gelegenheit vehement. Auch mit der ungarischen Opposition war es so. Ich hätte es sicher lieber gehabt, wenn die ungarische demokratische Opposition viel radikaler gewesen wäre – und deshalb kam es ja auch zur bereits erwähnten Debatte mit Miklós Haraszti. Vielleicht waren sie einfach klüger als wir, oder zumindest realistischer...

Dass uns nicht nur die Politik an sich interessierte, war vielleicht das Tüpfelchen auf dem »i« – wir waren ja auch ein Teil einer Art alternativen Subkultur, weshalb uns einfach gewisse Parallelscheinungen interessierten: Die *gegenstimmen* hatten durchaus ihren Anteil daran, dass z.B. die tschechische Rockband *Plastic People of the Universe* überhaupt einen gewissen Bekanntheitsgrad in Österreich erlangen. Wohl einfach deshalb, weil wir gewisse Kontakte auch zu alternativen Redaktionen von Ö3 hatten.

Zu Deiner auf den Wiener Aktionismus zielenden Frage nur soviel, dass wir natürlich schon eine durch und durch politisierte Gemeinschaft waren, uns vieles interessierte, wir über viel sprachen, aber auch sehr viele Erscheinungen aus unserem Gesichtsfeld irgendwie doch herausfielen. Wir waren viel dogmatischer als dies vielleicht der erste Eindruck des Blattes suggeriert: Und der Aktionismus oder die Avantgarde waren damals auch nicht so sehr im Bewusstsein: *Nolens volens* waren sie wohl auch nur eine ziemlich geschlossene Gesellschaft, die von der eigentlichen Öffentlichkeit laufend attackiert wurde. Man darf nicht vergessen, dass Valie Export zum Beispiel ja noch weit in den 1980er Jahren weitestgehend kriminalisiert wurde, und ein Großteil der österreichischen Presse ganz offen gegen sie hetzte. Man war noch ziemlich weit davon entfernt, sie in den Kanon der österreichischen zeitgenössischen Kunst aufzunehmen.

4. Eine Abschlussfrage zur Öffentlichkeit, zur Vor- und Nachgeschichte der Ereignishaftigkeit der *gegenstimmen*: Als György Krassó, der einen Samizdatverlag betrieben hat, 1984 unter polizeiliche Aufsicht gestellt wurde, wurde dies in den *gegenstimmen* im Gegensatz zu den Beiträgen, Texten und Übersetzungen, die mehrheitlich von einer Second-hand-Frische geprägt waren, mit einer bemerkenswerten Aktualität präsentiert¹¹ und die Aufrufe der ungarischen Opposition regelmäßig veröffentlicht. Was bedeutete für Euch so was wie Aktualität, das Problem der Synchronizität,¹² bzw. die Tatsache, dass z.B. in der Budapester städtischen Bibliothek eure Zeitschrift nicht gesperrt war? Inwieweit funktionierte das Blatt auch als Forum und inwieweit war es das Ziel, neben der Schaffung einer Parallelöffentlichkeit auch eine erste zu sein?

Ich glaube ja, dass wir eine heute nur mehr schwer fassbare Fähigkeit hatten, die damals gegebenen technischen Möglichkeiten für uns zu nutzen. Damals stand man ja erst am Anfang der Informationsrevolution, und die neuen Errungenschaften wurden von unserer kleinen Gruppe virtuos beherrscht. Es gab gewisse Knoten in diesem Netzwerk, und an die musste man herankommen. Auch wenn wir in den Augen der Emigranten meistens nur einfache Verrückte waren, wussten sie dennoch sehr genau, dass wir hundertprozentig verlässlich arbeiten. Alle haben uns in einer gewissen Weise auch geachtet – und dies war der ersten Öffentlichkeit auch durchaus bewusst. Bei aller Strenge und Seriosität nahmen wir letztlich auch nicht alles todernst und dogmatisch. Oft übersprangen wir unseren eigenen Schatten: Zum Beispiel glaube ich ja nicht, dass die Karikatur *Verunglücktes Familienfoto*, die bis zu einem gewissen Grad heute fast schon emblematisch geworden ist – denn, wenn immer die *gegenstimmen* zitiert werden auch dieses Bild auftaucht – heute den Lackmuestest der »political correctness« passieren würde. Aus heutiger Sicht wurde ja hier auf einer fast schon lächerlichen Ebene typisiert, als wir versuchten über die nach 1981 entstandene politische Situation zu witzeln: Zwischen dem disziplinierten Deutsche, dem tschechischen Kleinbürger, dem leicht zigeunerhaften Ungarn, dem balkanesischen Rumänen sowie dem verpreußten Bulgaren stand ein leicht lädiertes, der »familiären« Abscheu preisgegebene Pole – und natürlich waren sie zudem alle Männer. Aber eben in dieser etwas groben Stereotypisierung war vielleicht auch ein Schuss Selbstironie.

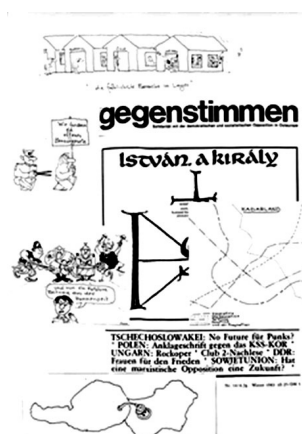
Für die *gegenstimmen* war z.B. die Wiener Wohnung des inzwischen verstorbenen Soziologen Zoltán Zsille ein solcher Knotenpunkt – wichtige Informationen liefen hier zwischen Buda-

pest, Siebenbürgen und der Münchner Zentrale von *Radio Freies Europa* zusammen. Die von ihm und seiner Frau Anna Balajthy gegründete *bibó-press* gab wichtige Informationen weiter. Wer an diese herankam, war schon in einer guten Position. Ich habe da viel gelernt, trotz aller politischen Differenzen. Zoltán hatte mit Linksradikalismus wenig am Hut, seine politische Grundeinstellung wäre wohl schwer zu charakterisieren, aber man könnte das Ganze vielleicht am besten mit dem Begriff demokratischer Radikalismus fassen. Natürlich, auch wir waren so – deshalb klappte ja auch die Zusammenarbeit so gut – allein, wir waren so, weil wir einem höheren Ziel dienen wollten, hatten also gewisse Hintergedanken. Aber natürlich darf man hier auch das tragische Element nicht außer Acht lassen, es ist vielleicht sogar am wichtigsten: Zoltán ist letztlich an der Schaffung dieser Gegenöffentlichkeit zugrunde gegangen, war unfähig Scheinöffentlichkeiten zu akzeptieren oder faule Kompromisse zu schließen, wofür ich ihn auch heute noch achte. Das demokratische Ungarn leider nicht. Vielleicht war seine Persönlichkeit und seine politische Aktivität auch zu komplex, und nachdem ihn am Ende keines der politischen Lager instrumentalisieren konnte, ist er dann in der Wende verloren gegangen und vergessen worden.

Deine letzte Frage zielt letztlich darauf ab, inwieweit wir erfolgreich gewesen sind. Meine Antwort: Wir waren es nicht, gesellschaftspolitisch gesehen ist die Geschichte der *gegenstimmen* eine Niederlage. Niederlage deshalb, weil nichts von dem gelungen ist, was wir erreichen wollten. Plakativ formuliert: Die Weltrevolution, die alles gelöst hätte, ist letztlich ausgeblieben, aber selbst auf der absolut prosaischen Ebene geht der mitteleuropäische Diskurs weder hier noch dort über jene Dinge, die uns damals wichtig erschienen. Es geht nur um Konsum, Dummheit und Hysterie.

Wir konnten keine Traditionen schaffen, die Tradition gehört den anderen: Als müssen auch jene wahrscheinlich von Null weg beginnen, die heute, unter gänzlich anderen Umständen, wieder eine Art Gegenöffentlichkeit schaffen möchten. Nichts erinnert mehr an jene, die vor zwanzig oder dreißig Jahren ein Demokratisierungsprojekt initiiert haben. Es gibt keine Straße, keine Brücke, kein Gebäude, die an jene erinnern würden, die es wenigstens versucht haben: István Bibó, Miklós Szabó, Zoltán Zsille oder Otilia Solt.

Aber nachdem ich pathetische Abschlüsse nicht sehr mag: Der Erfolg ist vielleicht, dass in dieser Schaffung einer alternativen Öffentlichkeit alle viel gelernt haben, und wir dies – vielleicht wenig sichtbar – aber doch irgendwie weitergeben können.





»WIR WAREN SCHON ECHE INTERNATIONALISTEN...«
von Amália Kerekes (Budapest) & Béla Rásky (Wien)

Mag.a Dr. Amália Kerekes ist wissenschaftliche Assistentin am Germanistischen Institut der Eötvös-Loránd-Universität Budapest. 2001-2003 Mitarbeiterin des Forschungsprojekts *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität*. 2004 Promotion, Dissertation über das Spätwerk von Karl Kraus.
Kontakt: kerekes@cenex.net

Dr. Béla Rásky, geb. 1959 in Wien, Historiker, Mitarbeiter zahlreicher Projekte und Ausstellungen im Bereich der Geschichte der österreichischen Republiken sowie Ungarns, Verfasser mehrerer Studien zur Geschichte und Aktualität europäischer Kulturpolitik(en).
Kontakt: bela.rasky@univie.ac.at

